Wiener Dombausagen.

Bei Betrachtung der Wiener Dombausagen kommt der Sagenforscher zum überraschenden Resultate, daß die wenigsten von ihnen örtlichen Ursprunges sind. Es ist die Wandersage, die sich auch in die Bauhütte von St. Stephan eingeschlichen hat und die in ihrem Grundgedanken uralten Ursprunges ist.

Anlaß zur Lokalisierung von Kirchensagen gaben allerlei Umstände. Die Sagen selbst beschäftigen sich mit Streitigkeiten und ihren Folgen unter den Baukünstlern; sie beziehen sich auf die Heimlichkeiten, auf Rivalitäten von ehrgeizigen Baumeistern in der Bauhütte. Die Lösung schwieriger Bauprobleme versuchte man in dunklen Zeiten durch Pakte mit dem Teufel zu erklären, wozu für gewöhnlich Wandersagengut herangezogen und der Oertlichkeit angepaßt wurde. Damit wurde das Mystische und das Erhabene, das einem solchen Baue anhaftet, umso erklärlicher und romantischer gestaltet.

Die heidnische Sage von den Walhall bauenden Riesen bekam nach Verbreitung des Christentums eine Umgestaltung in der Weise, daß an Stelle der Riesen der Teufel oder andere Spukgestalten die Rolle des Wunderbaumeisters übernahmen.[1] Nachklänge aus der Mythe, wie List und Neid, Pakte usw., menschliche Schwächen, örtliche, an sich harmlose Begebenheiten gaben hinreichenden Stoff zur Gestaltung der Sagen. Die Kirche hat es auch versucht, durch Verschmelzung von heiligen Legendenbildern mit der Bausage die gewichtige Persönlichkeit des Teufels mehr in den Hintergrund zu schieben und als mächtige Bauleute Heilige, besonders den heiligen Michael, der im übrigen eine enge Verwandtschaft mit der heidnischen Gottheit besitzt, oder sogar die heilige Maria zu glorifizieren.

Es hat aber den Anschein, daß dieses Bestreben zum größten Teil mißlang, da vermutlich dem Volke die Teufelssagen, die zum Teil mythologische Reminiszenzen aus der Heidenzeit enthalten, von wirkungsvollerem Eindruck waren, dabei einen profanen Zug aufweisen, und der Teufel an sich eine groteskomische Figur ist, der man einen weiteren Spielraum seiner Tätigkeit einräumen kann. Und als das Faustproblem im Volke immer mehr an Bedeutung gewann, wurde es in der Bausage geradezu zum Vorwurf der Konflikte gewählt.

Die erste Bausage von St. Stephan wird durch eine Heiligenlegende beeinflußt. Der alte Baumeister Folkner beschäftigte sich mit den Plänen für den Bau der Stephanskirche. Als er einst in der Bauhütte über seinen Rissen in Gedanken vertieft saß, erschien ein

[1] Vgl. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie, Bonn 1855, S. 60 ff., Nork, Mythologie der Volkssagen, Stuttgart 1848, S. 11 ff, 105, Dr. Otto Henne-Am Rhyn. Die deutsche Volkssage, Wien 1879, S. 384 ff. — Es wäre verfehlt, alle Teufelssagen von der heidnischen Mythe abzuleiten. Viele Teufels- und Geistersagen entstanden aus dem mitteralterlichen Hexenaberglauben. Im übrigen hat die christliche Legende diese Spukgestalt im Volke auch sehr belebt.

blonder Jüngling und ersuchte ihn um Aufnahme als Geselle. Folkner nahm ihn auf und hatte es nicht zu bereuen, denn der neue Geselle war in der Baukunst so erfahren, daß er mehr als der Meister schaffen konnte. Schon nach vier Jahren ragten die beiden Türme, nämlich die „Heidentürme", empor und der Bau war vollendet. Da begehrte der Geselle seinen Abschied. Folkner fiel es schwer, ihn zu entlassen, der Jüngling ließ sich nicht zurückhalten, mit der Begründung, daß er noch bei anderen Kirchenbauten seine Tätigkeit entfalten müsse und versprach schließlich dem alten Meister, ihn bestimmt noch einmal zu besuchen. Nach Jahren erkrankte Folkner und war seinem Ende nahe. Da fiel ihm der teure Geselle ein und er klagte, daß jener auf sein Versprechen vergessen habe. Kommt er zu spät, so wird es ihn schmerzen, an seinem Grabe zu stehen! Plötzlich hörte der sterbende Meister eine himmlische Musik in seinem Zimmer und vor ihm stand sein geliebter Geselle, jugendlich wie damals, im schimmernden Gewande und mit einer Lilie in der Hand. Glücklich und doch bitter lächelnd blickte der Meister auf die Erscheinung und erkannte nun, wer der Geselle war, der beim Baue der Kirche so werktätig war. Es war ein Engel, ein himmlischer Baumeister. In dieser Sage erscheint als Wundermaurer ein Heiliger, nach einer zweiten Fassung Christus selbst an Stelle des obligaten Teufels. Die Sage umhüllt die fromme Moral, daß dem tugendsamen Baumeister die Hilfe vom Himmel für die Ewigkeit heilsamer als jene des Teufels ist.

Diese schöne Sage hat insoweit einen profanen legendären Anstrich, als Baumeister Volker im historisch freilich nicht einwandfreien Verzeichnis aller Bau- und Steinmetzmeister von Wien unter Punkt V erwähnt wird: „Im Jahre Christi 1150 war in der Wienerstadt die Kirche allerheilig erbaut worden, von Heinricus dem Ersten Herzog von Oesterreich und ist darüber Bau- und Werkmeister gewesen Octavian Folkner von Krakau in Polen und hat das ganze Werk Steinhauen und Mauern geführt." Folkner (Volkhner, auch Volkherr) schreibt man den Bau des Mittelteiles der Westseite und der beiden Heidentürme zu, letztere wahrscheinlich in ihrer ursprünglichen Anlage.

Die Persönlichkeit des Baumeisters Pilgram (1495—1512 oder 13), der ein hochbegabter und ehrgeiziger Künstler war, hat besonders sagenbildend auf die Ueberlieferung gewirkt. Nach einer Baulegende soll Pilgram, nach dem Ausbaue des Hochturmes, auf den jungen Werkmeister Hans Buchsbaum neidisch gewesen sein, als dieser bei dem Aufbau des zweiten Turmes eine höhere Kunst zu beweisen schien. Pilgram soll ihm einen falschen Balken gelegt haben, der Buchsbaum zum Absturz gebracht habe. Das ist ein typisches Sagenbild für Bauleute, die angeblich der Ehrgeiz und Stolz in fortwährendem Zank und Hader leben ließ. Jedenfalls ist die Sage mit dem Werkstreit beim Baue von St. Stephan und wahrscheinlich auch mit dem Absturz eines Turm-

knaben im Jahre 1562 in Zusammenhang zu bringen.[1] Im Jahre 1512 geriet der Ausbau des Nordturmes ins Stocken. Meister Oexl hat im Jahre 1511 als letzter daran gearbeitet. Daß diese Arbeit damals eingestellt wurde, hängt auch mit dem Streit zusammen, der zwischen der städtischen bürgerlichen Steinmetzen- und Maurerinnung und der Bauhütte ausbrach, die dem großen, deutschen Bunde angehörte. Oexl hielt sich an diese, Pilgram an jene. Die Steinmetzen der Bauhütte streikten. Oexl, eifersüchtig auf Pilgram, bot seine Entlassung an, was auch zutraf. Pilgram vollendete dann den Orgelfuß der von Oexl begonnenen nördlichen Orgelbühne und hat sich dort auch bildlich verewigt. Die Leitung der Bauhütte übernahm Meister Michael Dichter.[2]

Eine zweite Redaktion der Sage von Buchsbaum's Tod, die in den „Romantisch historischen Skizzen aus Oesterreichs Vorwelt" (Wien 1837, S. 219) erzählt wird, bezeichnet nicht Pilgram, sondern Peter von Prachatitz als Baumeister und erwähnt einen boshaften Altgesellen, niemand anderer als der leibhafte Teufel, der auf den jungen Buchsbaum böse war, weil er in der Hütte sich äußerst versöhnlich zeigte und die Gerüste besonders gut aufzustellen verstand. Der Altgeselle beschloß im Gerüst eine Falle zu legen und Buchsbaum hineinzulocken. Eines Abends zeigte er sich im Mondschein auf dem Gerüst, wo Buchsbaum sich befand. Erstaunt über die Erscheinung, eilte Buchsbaum zu ihr, um sie zu erkennen und geriet wirklich in die Falle. Als er stürzte, wurde die Gestalt des Altgesellen riesengroß und verschwand sodann unter Hohngelächter. Buchsbaum konnte sich auf einem unteren Gerüst retten und erlitt nur einen Beinbruch.[3]

Diese Teufelssage teilt übrigens Kaltenbach in seinen „Mariensagen" in einer anderen Fassung mit. Buchsbaum war in Maria, der Tochter des Meisters Peter von Prachatitz, verliebt. Der Meister wollte jedoch von dieser Verbindung nichts wissen und stellte deshalb Buchsbaum die Bedingung auf, er würde die Zustimmung zur Ehe nur geben, wenn er in einer bestimmten Frist den zweiten Turm bei St. Stephan erbauen würde. Buchsbaum wußte sich nicht zu helfen. Da erschien ihm der Teufel, der ihm Hilfe versprach, aber seinerseits die Bedingung aufstellte, er dürfe, solange er beim Baue tätig sei, niemals den Namen des Herrn, der heiligen Maria oder eines Heiligen aussprechen. Eines Abends befand sich Buchsbaum auf dem Turmbaue und wie er hinab auf den Platz blickte, glaubte er seine Maria zu sehen und rief sie freudevoll an. Kaum hatte er den Namen Maria ausgesprochen, erschien hinter ihm der Teufel, der ihn in die Tiefe schleuderte.

---

1) Vgl. Der Dornauszieher. — Hier sei noch ein zweiter, viel älterer Unglücksfall erwähnt. Beim Bau des Hochturmes wurde Paul von Tirna im Jahre 1389 durch den Fall einer Leiter erschlagen (Perger, S. 10).

2) Vgl. Perger. Der Dom zu St. Stephan in Wien, Triest 1854, S. VII. ff. R. Kralik und H. Schlitter. „Wien", Wien 1912, S. 207.

3) Vgl. auch Der Dornauszieher.

Mit derlei Teufelssagen, die man allerorts findet, hängt auch die Benennung der „Teufelstürme" zusammen. In vielen Fällen ist die dazu gehörige Sage verloren gegangen und der Name des Turmes erhalten geblieben. Während man die Sagen der Teufelstürme zu Bamberg (der nordwestliche Turm) und des Stiftes Haug sowie des Domes zu Würzburg kennt, ist die Sage des „Teufelsganges" zu St. Stephan in Wien (der enge Gang, der zur großen Glocke im Turm führt) nicht bekannt. Möglicherweise haben die Enge und Finsternis dieses Ganges zu dieser Bezeichnung verleitet. Der Benennung der Heidentürme (Wien, Regensburg usw.) legt man allerlei Ursachen zugrunde.

Der Bau des unvollendeten Turmes konnte vor allem aus Geldmangel nicht fortgeführt werden. Die Begründung dieses Stillstandes fand der Volksmund in Sagenbildern, die nicht schwer zu finden waren. Noch heutigentags spricht man, daß der Turm dem Teufel verschrieben sei und nie aufgebaut werden könne.[1] Diese Lösung findet man bei den meisten unausgebauten oder später vollendeten Türmen (Kölner Dom, Frankfurt, Ulm, München). Interessant ist hervorzuheben, daß in der letzten Sagenfassung das Faustproblem besonders klar hervortritt. An dieser Stelle sei auch erwähnt, daß die meisten Türme ihren Hausgeist haben, der den Türmer aufmerksam macht, den Stundenglockenschlag rechtzeitig zu besorgen. In Rethel Totentanzbildern erscheint in einem Bilde der Tod als Freund des toten Türmers. Er läutet ihm die Seelenheilglocke.

Die Sagenbilder von Künstlerneid, Mißgunst und des Teufels Hilfe sind bei den meisten großen Kirchenbauten anzutreffen. In Bremen hat der Künstlerneid den Vater zum Mörder des Sohnes gemacht. Beim Bau der Marienkirche in Krakau ist es der Bruder, der den Bruder aus Neid ersticht. Hier zeigt sich der Vergleich mit der biblischen Legende von Kain und Abel sehr angebracht, im übrigen ein beliebtes Motiv in altslavischen Sagen. Eifersucht hat zwei Meister angeregt, den Baumeister von St. Lorenz in Nürnberg aus dem Turmfenster schleudern zu wollen, wobei der Zufall es wollte, daß die beiden Missetäter selbst vom Gerüst fielen. In Arnstadt in Thüringen soll ein am Turm eingehauener Hund daran erinnern, daß er seinem Herrn nachsprang, als er von einem eifersüchtigen Baumeister herabgestürzt wurde. Am nördlichen Eingang der Kirche in Münnerstadt bei Kissingen ist auch ein steinerner Hund eingemauert, der mit einer Baumeistersage in Verbindung gebracht wird.[2] Hier dürfte die volkstümliche Deutung des steinernen Hundes, der sich möglicherweise auf den Brauch des Bauopfers bezieht, die gangbare Hüttensage zu

---

1) Vgl. auch: „Die Tatermanns", Teufelssage z. Kölner Dom i. „Rheinische Geschichtsblätter", II., S. 337.

2) Bechstein: Fränk. Sagenschatz, S. 243.

Hilfe genommen haben. Aehnliche Sagen leben in Rothenburg (Sankt Jakob), Bamberg (Peters- und Georgentor, Meisterund Geselle), Prag, Regensburg, Kolin, zu St. Queen, Naumburg usw.[1]

Die Bausagen von St. Stephan sind sehr bilderreich und gestalten sich für den Sagenforscher äußerst dankbar. Wenn sie auch zum größten Teil Wandersagengut sind, das historischen Persönlichkeiten der Bauhütte angedichtet wurde, so besitzen sie immerhin jenen volkskundlichen Wert, daß sie in vielerlei Fassungen konstruiert erscheinen und jene Eigenschaften der Bauleute besonders scharf charakterisieren, die zu den begreiflichen und verzeihlichen Schwächen der schaffenden Künstler gehören. Die Verwicklung der Bauleute mit dem Teufel bringt, wie bereits hervorgehoben, auch das Faustproblem in Erinnerung, das als Phantom idealer Ziele, die ans Wunderbare grenzen, die Strebenden in den Abgrund ihrer Träume stürzt. Die Bauleute der Sage gehen an ihrem Ehrgeiz, an ihrem Neid und Haß und im Geiste des Volkes, mitunter an der unmöglichen Verwirklichung ihrer Hoffnungen zugrunde. Man könnte aus dem Ausgang der Geschehnisse jenen kritischen Gedanken resultieren, den das Volk zum Ausdruck gebracht hat, indem es jene Männer, die derlei Wunderbauten erstehen lassen, zu den Uebermenschen rechnet, die nur in der Welt der mystischen und mythischen Gestalten der Sage zu finden sind und daher ihre Beziehung zu Himmel und Hölle als denkbar erscheinen läßt.

1) Perger, S. 99, Anm. 66.